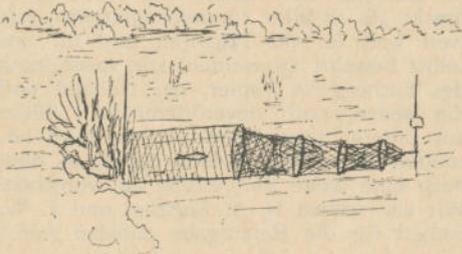


Allerlei Fischnetze aus dem Memeldelta

Die Vielfalt der Fischarten unserer Heimat mit ihren unterschiedlichen Lebensgewohnheiten sowie die jeweiligen Wasser- und Witterungsverhältnisse bedingten verschiedene Fangmethoden, was wiederum eine Vielfalt von Fischereigezeugen erforderte. Die Wahl der Gezeuge hing wesentlich von der Möglichkeit ab, sich diese Gezeuge anschaffen zu können.

Für einen Anfänger war die Anfertigung von Reusen das Nächstliegende. An den Ufern der Gewässer, in Gräben und Tümpeln wuchsen unzählige Weidensträucher, die teils mit, teils ohne Erlaubnis des Grundeigentümers geschnitten werden konnten. Für den Neunaugenfang wurden kleine



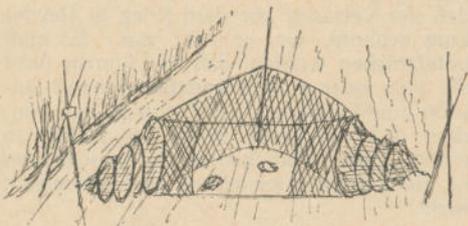
Zungenwenter

runde Reusen geflochten. Für den Weißfischfang hatte man dieselbe Form, aber in größerem Format. Die Aal- und Quappenreusen waren im Querschnitt halbkreisförmig und aus langgelegten, drahtverbundenen Ruten; sie waren durch zwei „Inkeln“ in zwei Fangräume geteilt.

Vor dem Auslegen wurden die Reusen in größeren Abständen hintereinander an einer Barballe immer zu je vier Stück zu einem Pant verbunden. Barballe waren aus Birkenruten geflochtene Seile, die man von den Holzflößern für einige Groschen kaufen konnte. Später benutzte man dazu auch Zaundraht. Pant ist die Fachbezeichnung einer Verbindung von zwei Wentern oder vier Reusen.

Die Neunaugen- und die Aal- und Quappenreusen wurden mit einem Stein in der Fahrinne versenkt. Die Weißfischreusen wurden am Wasserkraut ausgelegt, sie waren mehr für die Tagesfischerei bestimmt. Um aber eine größere Menge Weißfische hineinzulocken, mußte an jedem Morgen geknetetes Brot als Köder in die Inkel, also in das Geflecht hineingedrückt werden.

Mit der Abnahme des Fischbestandes wurde diese Art der Fischerei unrentabel. Auch



Der Pant

der Aal- und Neunaugenfang mit Reusen lohnte sich nicht mehr. Die Reusen wurden nur noch im Herbst zum Quappenfang benutzt und blieben bis zur Grundeisbildung im Wasser.

Die Anschaffung der Netze war schon schwieriger. Die Baumwolle hatte in den Betrieben unserer Vorfahren noch nicht Eingang gefunden. Die feinsten Netze wurden aus Flachs, die gröberen aus Hanfgarnen gestrickt.

Hanf und Flachs wurden im Eigenanbau gewonnen. Wo eine Jauje zum Brechen der Hanfstengel nicht erreichbar war, wurde der Hanf über einer Grube, in der Torfglut glühte, brechmürbe gedörrt. Das Spinnen des gesäuberten und gekämmten Hanfes besorgten alte Frauen für kargen Lohn oder Naturalien. Der Hanfspinnowoken war größer als der Wollwocken. Ebenso betätigten sich alte Fischer, die nicht mehr selber fischen konnten, als Netzstricker. Für den Handel strickten Gefangene in den Gefängnissen.

Der Wenter

Der Wenter ist ein konisches Fangnetz, das durch vier kreisförmige Bügel gespannt ist. Es besteht aus dem Vorderteil, dem Widmant, der Stagin und der Schnauze. Durch die beiden trichterförmigen Inkel ist er in zwei Kammern unterteilt. Er wurde in allen Größen und Maschenweiten angefertigt und konnte nur als stehendes Gezeuge benutzt werden.

Wenn in das Vorderteil des Wenters eine schräggestrickte Zunge hineingenäht wurde und diese durch einen 2–6 m langen Flügel – die Skrelle – verlängert wurde, nannte man das einen Zungenwenter.

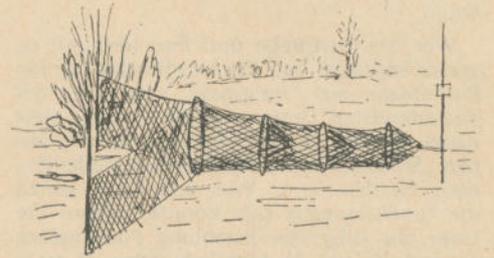
Zwei Zungenwenter konnte man wiederum durch Zusammennähen der beiden Flügel oder auch durch einen langen Flügel zu einem Pantell verbinden. Wurden am Vorderteil eines Wenters, und zwar am großen Bügel, zwei Flügel angebracht, die beim Einstellen als Fangarme ausgebreitet wurden, nannte man es einen Flügelwenter. So waren z. B. alle Stint- und Neunaugenwenter Flügelwenter.

Zwei Flügelwenter konnte man wiederum durch Einsetzen einer Zwischenskrelle am linken Flügel des einen und am rechten Flügel des anderen Wenters zu einem Pant verbinden. Die anderen beiden Flügel wurden durch eine obere und eine untere Leine verbunden und stellten solcherart ein halbgeöffnetes Tor dar, durch das die Fische bis zur gegenüberliegenden Netzwand hineinschwammen und nun, nach einem Aus-

weg suchend, in die beiden Wenter schlüpfen.

Ein Pant war nur für stromab ziehende Fische verwendbar, während ein Pantell in beiden Richtungen fangfähig war. Panten wurden nur im Großformat angefertigt.

Flügellose Wenter waren die Ukleistaginen und die Versenkwenter, die in den tiefsten Stellen möglichst an steilen Uferbänken für den Aal- und Welsfang versenkt wurden.



Flügelwenter

Das Zugnetz

Es war das größte Netz, etwa 200 m lang und 7 m tief. Es bestand aus 6–8 m langen Teilstücken, den Ploten, und dem Sack oder Metritsch. Durch die Unterteilung konnte es nach Bedarf verlängert oder verkürzt werden, und bei großen Rissen konnten einzelne Ploten ausgewechselt werden.

Eine Abart des Zugnetzes war der Windotinnis, mit dem in stillen Gewässern und im Haff gefischt wurde. Dieses Netz wurde von zwei Kähnen aus mit einer Winde herangewunden, deshalb auch der Name „Windotinnis“. Die beiden Knüppel an den Enden – Butten genannt – hielten auch beim Ziehen das Netz gespannt.

Das engmaschige Stintzugnetz, das nur für die Saison zugelassen war, konnte durch weniger Besteine und mehr Bekorken für den Ukeleifang – zu dem sogenannten Neschentinnis – umgestellt werden. Außerdem gab es noch das kleine Gründelzugnetz, mit dem nur Gründel gefischt werden durften, die dann in Fischkästen lebend gehalten wurden, um als Angelhakenbesteck für Quappen- und Aalschnüre verwendet zu werden.

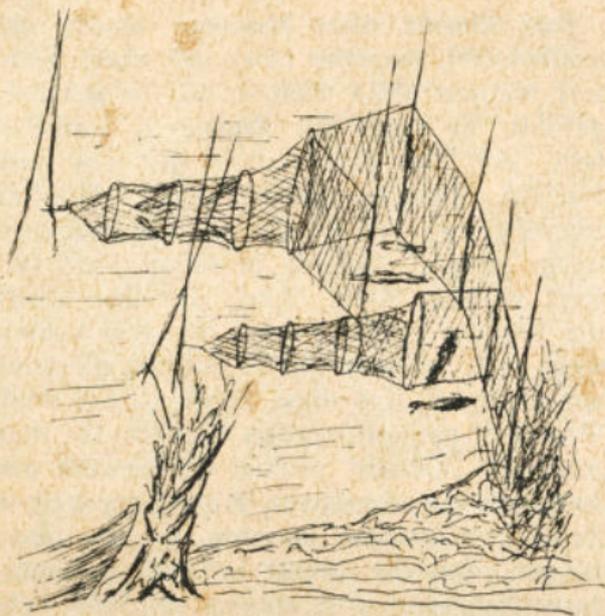
Das maßgerechte Einseilen eines Zugnetzes und auch aller anderen Netze wurde



Fischer beim Reusenflechten

Allerlei Fischnetze aus dem Memeldelta

durch ein Stäbchen, den Meest, bestimmt. Auch den Abstand von Schlinge zu Schlinge nannte man Meest. Beim Einseilen wurde das ausgestreckte Netz auf die Hälfte zusammengeschüttet und nunmehr Dussin genannt. Die Maschen mußten genau senkrecht nach unten fallen.



Der Hecht pant

Die Zugnetzfisher wußten schon aus Erfahrung, daß ein Hecht durch einen Sprung über das Netz der Umzingelung zu entkommen versuchte. Eine Quappe schwang sich mit dem Schwanz über das Netz. Eine Zärte legte sich flach auf den Grund und ließ das Netz über sich hinweggleiten. Je nachdem auf welche Fischart es nun besonders ankam, mußten entsprechende Veränderungen beim Besteinen oder Bekorken vorgenommen werden. Ein unebenes Flußbett ist z. B. für die Zärtenfischerei keine gute Fangstelle.

Das Staknetz oder Treibnetz

Es war ein 2 m breites Netz, das durch die beiderseitigen Gadern dreiwandig gemacht und auf ein Meter Breite zusammengezogen wurde. Durch das Zusammenziehen entstanden Beutel, in denen sich auch größere Fische verwickelten und hängen blieben. Dasselbe Netz ohne Gadern nannte man Stricktinnis.

Das Ukeleitreibnetz war von der gleichen Beschaffenheit wie der Stricktinnis, nur engmaschiger. Das Stinttreibnetz war ein engmaschiges Staknetz.

Daniel Mantwill

Quelle: [1107]